

Die religiöse Gedankenwelt des heiligen Franziskus

Von Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Das, was bei einem Heiligen, abgesehen natürlich von dem rein äußerlichen Verlauf seines Lebens, zunächst für die religionswissenschaftliche Analyse zugänglich ist, ist seine religiöse Gedankenwelt. Notwendig ist dabei freilich, daß uns die Quellen zur Verfügung stehen, das also, was von einem Heiligen selbst schriftlich erhalten ist, und das, was vertrauenswürdige Biographen von ihm an Verbürgtem übermittelt haben. An der Hand dieser Quellen müssen wir dann diese religiöse Gedankenwelt nach drei Richtungen zu erfassen suchen. Einmal den Untergrund seines religiösen Denkens, dann den Inhalt seines religiösen Denkens und dann die Eigenart seines religiösen Denkens, die den Heiligen von anderen Heiligen unterscheidet.

Wenn wir zunächst den religiösen Untergrund für das religiöse Denken des hl. Franziskus untersuchen, so wollen wir uns darüber klar werden, daß es sich hier nicht handeln kann etwa die psychologischen Grundeinstellungen aufzusuchen, von denen aus das religiöse Denken des Heiligen zu verstehen ist. Das wird die Arbeit eines späteren Teiles sein. Vielmehr ist unter dem Untergrund des religiösen Denkens zu verstehen: die als selbstverständlich übernommene Richtung, Einstellung der religiösen Gedanken des Heiligen. Wenn wir prüfen, wie die religiöse Weltanschauung in einem konkreten Einzelmenschen entsteht, so müssen wir ja immer vier Dinge unterscheiden, das Uebernommene, das Uebergebene, das Erarbeitete und das Erlebte. Das Uebernommene ist gewissermaßen das seelische, religiöse Milieu, in das die religiöse Einzelpersönlichkeit hineingestellt wird, hineingeboren wird, die Summe der Weltanschauungsinhalte und dazu die Denkrichtung, die dem gewöhnlichen Menschen eines Zeitalters selbstverständlich sind. Das Uebergebene wären dann die positiven Inhalte, die durch die Erziehung an den Menschen herangebracht werden. Dazu kommt im Aufbau der religiösen Weltanschauung des Einzelmenschen das, was sich dieser Einzelmensch bewußt durch selbständiges Denken usw. erarbeitet und als viertes das, was dieser Einzelmensch erlebt, was also in seinem Leben und durch sein Leben an ihn herangetragen wird.

In dem, was wir das Uebernommene genannt haben, ist der Untergrund des religiösen Denkens auch beim hl. Franziskus zu suchen. Es ist nun aber damit noch nicht getan, einfach und schlechthin festzustellen, dieser Untergrund sei die katholische Weltanschauung gewesen, wie sie eben von der katholischen Glaubenslehre, von der katholischen Kirche dargeboten wird. Gewiß war der Untergrund des gesamten religiösen Denkens für den heiligen Franziskus das katholische Dogma. Das wollte er nicht bloß als Untergrund haben; das war es auch tatsächlich. Wie oft versichert Franziskus seine Anhänglichkeit an die Kirche und mit welcher Feierlichkeit tut er das! „Bruder Franziskus und wer immer das Haupt dieses Ordens sein wird, soll dem Papste Innocenz und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht geloben“, sagt er in seiner ersten Regel (Rederstorff 33) und in der sogenannten zweiten Regel, der regula bullata sagt er, wenn möglich noch feierlicher: „Bruder Franziskus verspricht Gehorsam und Ehrerbietigkeit dem Herrn Papste Honorius und seinen Nachfolgern, die es den Kirchensatzungen gemäß sein werden und der römischen Kirche.“ (Red. 71.) Und in der gleichen zweiten Regel kann er mit Wucht sprechen: „Außerdem gebiete ich den Ministern im Gehorsam, daß sie vom Herrn Papste einen aus den Kardinälen der heiligen römischen Kirche begehren, der diese Bruderschaft leite, schütze und zurechtweise, auf daß wir stets zu den Füßen derselben heiligen römischen Kirche, untertänig und unterworfen, die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, das wir standhaft gelobt haben, beobachten.“ (Red. 81.) In seinem Testament aber spricht er von dem großen Glauben, den er an die Priester habe, die nach der Vorschrift der heiligen römischen Kirche leben (Red. 84) und gibt Anordnung für den Fall, daß ein Bruder gefunden würde, der nicht katholisch wäre (Red. 87). Nein, darüber kann kein Zweifel sein, St. Franziskus wollte auf dem Boden der katholischen Kirche stehen, ganz bewußt. Der Untergrund für sein religiöses Denken ist die katholische Kirche mit ihren Dogmen und ihrem kirchlichen Leben. Franziskus war ganz gewiß kein Mensch, dem es in den Sinn gekommen wäre, irgend ein Dogma der Kirche zu leugnen oder zu übersehen. In dem Sinne des Glaubens war Franziskus kein Reformator und wollte keiner sein. Franz selbst würde es zweifellos als den schlimmsten Vorwurf aufgefaßt haben, wenn man ihm das nachgesagt hätte.

Aber damit ist für unsere Untersuchung noch nicht alles getan, noch nicht der ganze Untergrund seines religiösen Denkens geklärt. Denn wenn auch die Dogmen der katholischen Kirche sowohl in ihrer prinzipiellen Formulierung, wie in ihrem Inhalt immer die gleichen waren, so hat doch auch in der Kirche sich manches geändert. Jeder gläubige Katholik weiß, daß es in dem, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt, keine Veränderung gibt, noch geben kann. Nur das, was immer und überall und von der Allgemeinheit der katholischen Christenheit geglaubt wurde, ist Glaubenslehre. Denn Christus der Herr hat nach der Auffassung der katholischen Kirche dieser alles übergeben, was die Menschen nach seinem heiligen Willen zu allen Zeiten glauben sollten und die Kirche hat es in der Heiligen Schrift und in der Erblehre überkommen und übernommen. Mit dem Tode des göttlichen Heilands war nicht bloß die Erlösung vollendet, sondern auch die Verkündigung des Evangeliums, der himmlischen Frohbotschaft zum Heile der Menschen.

Aber das andere ist damit doch wohl vereinbar, daß die Menschen erst allmählich in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse hinabsteigen durch unermüdliche Arbeit, daß sie erst im Laufe der Jahrhunderte das immer mehr erkennen und verstehen, was Christus der Herr gesagt und gewollt hat. Nicht die Dogmen, die Glaubenswahrheiten entwickeln sich, sondern die Erkenntnis und das Verständnis der Menschen wächst. Und daß diese Erkenntnis wachse, sich immer mehr vertiefe, das ist eine der höchsten Aufgaben, die Gott dem Menschengeschlechte und seiner Geschichte gestellt hat. Damit hängt es auch zusammen, was ja an sich schon psychologisch selbstverständlich ist, daß zwar der objektive Bestand der Dogmen für einen jeden Katholiken gleich ist, daß aber der Kreis der Dogmen, zu denen der Einzelmensch in eine besondere Beziehung kommt, verschieden sein kann, wechseln kann. Der Kreis der Glaubenslehren, auf welchen das religiöse Interesse und das subjektive Glaubensbekenntnis konzentriert ist, kann sowohl in seinem Inhalte wie in seinem Umfange wechseln. Es gibt, psychologisch gesehen, einen Blickpunkt des Glaubens. Und zwar kann dieser Bewußtseinskreis, dieser Blickpunkt des Glaubens aus zwei Gründen wechseln, sich drehen und verengen, oder aber seine ganze Lage, seinen ganzen Inhalt ändern. Der eine Grund wird mehr allgemein in der Zeit, in der Entwicklungsstufe der Glaubenserkenntnis, ja des profec-

tus fidei liegen. Man denke nur daran, daß manche Dogmen zu manchen Zeiten mehr, zu andern Zeiten weniger debattiert werden. Das zeigen ja schon die Konzilien, z. B. das Dogma, daß der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht (der Streit um das filioque), war gewiß zu einer bestimmten Zeit der Kirchengeschichte mehr im Blickpunkt des Interesses gestanden als etwa heute. Heute wird wohl nirgendwo innerhalb der katholischen Kirche über das Dogma ernstlich diskutiert. Dagegen spielt es auch heute in den Unionsversuchen mit den orientalischen Kirchengruppen eine große Rolle. Oder man denke an die Glaubenslehren, die erst im Begriffe sind als Dogmen definiert zu werden, z. B. die leibliche Himmelfahrt Mariens oder *Maria mediatrix omnium gratiarum*. So wird also der Kreis der subjektiv bewußten Dogmen in den verschiedenen Zeiten verschieden sein können. Dazu kommt als zweiter Grund die persönliche Einstellung des einzelnen Glaubenden. Wiederum ist klar, daß der kein Katholik wäre, der nicht bereit wäre alles zu glauben, was die Kirche ihm vorstellt, der also nicht die *fides implicita* hätte. Aber es braucht nicht eine *fides explicita universalis* gegeben zu sein. Im Gegenteil wird sehr wohl der einfache Gläubige für bestimmte Glaubenslehren eine psychologisch nähere Einstellung haben als für andere. Es werden ihn eben nach seiner ganzen persönlichen Einstellung die einen Dogmen mehr interessieren als andere, er wird also bestimmte Dogmen — bewußt oder unbewußt — in den Blickpunkt seines Interesses hineinziehen. Es wird z. B. der eine religiöse Mensch sich besonders hingezogen fühlen zum Leiden Christi, während der Andere vielleicht mehr denken und beten kann in der Betrachtung des Geheimnisses des Altarssakramentes. Einen andern mag die Marienverehrung erfüllen. Warum diese Einstellung des Einzelmenschen in seinem religiösen Denken eine verschiedene ist, sein kann, ja sein muß, kann hier an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden. Die Tatsache selbst aber wird gewiß niemand leugnen.

Wenn wir nun auch nach dieser Richtung hin den Untergrund des religiösen Denkens im hl. Franziskus untersuchen, so wollen wir gleich zur Klarheit nochmals feststellen, daß es sich für den Augenblick nicht um den Inhalt des religiösen Denkens des hl. Franziskus handelt, also um das, was ihm bewußt war, sondern um die unbewußte Grundeinstellung. Da war Franziskus, wie er der Vater einer neuen Zeit war, doch zugleich auch das Kind seiner Zeit. In seinem unbewußten reli-

giösen Denken sind die Einstellungen gegeben, die eben seiner Zeit selbstverständlich waren. Als charakteristische Züge seiner religiösen Grundeinstellung finde ich zunächst eine theozentrische Richtung. Wohl steht Franziskus im Vorfrühling der Renaissance, der zugleich der Hochsommer der Scholastik war. Aber er hat noch nichts in seiner Glaubensauffassung von der anthropozentrischen Richtung, die dann in der Renaissance gar viele Geister anzog. Daß alles und jedes, die Natur und der Mensch, die Geschichte und die Welt auf Gott den Schöpfer hingerichtet sein müsse, das ist für Franz eine Selbstverständlichkeit, so selbstverständlich, daß er wohl kaum jemals an die Möglichkeit eines Zweifels dachte. Infolgedessen kann es auch für Franz gar keinen Gegensatz zwischen Natur und Gott geben, der nicht durch die Sünde, das religiöse Unglück, in den Menschen und die Welt gebracht worden wäre. Die Welt ist, abgesehen von der Störung durch die Sünde, Harmonie, vollkommene Harmonie. Sie ist Gottes wegen da und von Gott aus, durch Gott da und da kann es gar nichts anderes geben als Harmonie. Und weil Franziskus der mittelalterliche Mensch ist, darum ist auch seine ganze Weltanschauung eine harmonisch-religiöse. Der Träger dieser Harmonie ist die Gemeinschaft der Gotteskinder auf Erden und ihr sichtbarer Ausdruck die Kirche. Daß es neben der katholischen Kirche noch etwas anderes geben könnte, was denselben Anspruch erheben wollte wie die katholische Kirche, ist für Franz einfach undenkbar, unmöglich. Die Kirche ist die Familiengemeinschaft in Gott und der Papst ist der Vater der Christenheit. So kennt Franziskus wohl politische Probleme — die Geschichte seiner Zeit zeigte sie ihm; er kennt auch soziale Probleme; daß er sie kennt — natürlich nicht das Wort sozial — zeigt uns seine Gründung und sein ganzes Leben. Aber er kennt keine religiösen Probleme; vielmehr genauer so: Er kennt keine Probleme in der Weltanschauung und im Glauben. So wie er die Welt ansah, so wie er die Glaubenslehren auffaßte, so wie er Gott den Vater sah, so war es ihm selbstverständlich. Das war kein Problem für ihn. Das einzige religiöse Problem, das er kannte, war das eminent persönliche Problem der verderbten Menschennatur und der Sünde. Dieses Problem freilich erfaßte der Heilige zutiefst in der Seele. Und auf diesem Kampf um die Gottesnähe, um die Liebe, um die Gotteskindschaft ist bewußt sein Leben aufgebaut. In diesem Kampfe liegt das Ziel seiner Arbeit an sich selbst und den Mitmenschen.

So finden wir als Grundeinstellung im religiösen Denken beim hl. Franziskus die Selbstverständlichkeit katholischen Glaubens, die Selbstverständlichkeit einer vollkommenen Harmonie, die nur durch die Sünde gestört ist; seine und der Menschen selbstverständliche Aufgabe ist es, diese Störung der göttlichen Harmonie, der göttlichen Familiengemeinschaft durch die Sünde wieder zu beseitigen, die Einheit der Liebe hier in der Pilgerschaft und dann in der ewigen Heimat wieder herzustellen.

Von diesem Untergrund seines religiösen Denkens aus sind nun auch die Einzelinhalte dieses religiösen Denkens zu betrachten. Bei der grundsätzlichen Selbstverständlichkeit, alle Glaubenslehren der Kirche anzunehmen als Gottes heilige Offenbarung, stehen nun beim hl. Franziskus doch bestimmte Lehren des Glaubens in dem, was wir den Interessenkreis des Bewußtseins und den Blickpunkt des Glaubens genannt haben. Die theozentrische Grundeinstellung, von der wir sprachen, bringt bei Franziskus eine außerordentlich lebhaftes Gottesvorstellung hervor. Gott ist ja der Mittelpunkt und das Ziel seines Lebens, wie es einer, der viel franziskanischen Geist in sich trug, Nikolaus von Cues, später ausdrückt: Mittelpunkt und zugleich Peripherie seines Lebens- und Denkkreises. Und zwar ist für Franziskus Gott, ganz im Sinne des Evangeliums, der Vater in der dreieinigen Gottheit. Nicht als ob Franziskus im unitaristischen oder im tritheistischen Sinn die heilige Dreifaltigkeit auflösen wollte. Die Dreifaltigkeit ist für ihn eine Gegebenheit, der Franziskus höchste gläubige Verehrung zollt. Nicht mit Unrecht sagt die Dreibrüderlegende von ihm, daß er ein wahrer, vollkommener Verehrer der heiligsten Dreifaltigkeit war¹. Ganz auffällig oft weist er in seinen Schriften und Briefen auf die heilige Dreifaltigkeit hin, den Gott, „der da ist in der Dreifaltigkeit und in der Einheit, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist“². Dieser dreieinige Gott ist dem hl. Franziskus in erster Linie der Vater, „der Vater Jesu Christi und unser Vater“. Dabei ist Franziskus von der Bedeutung des Vaternamens Gottes tief durchdrungen. Der Vatername ist ihm einerseits Symbol der schaffenden und lebenswirkenden Macht und Herrlichkeit Gottes; andererseits Symbol der Liebe Gottes

¹ *Legenda 3 sociorum*, ed Hamburger 58.107.

² Rederstorff 70, 89, 164 f. und öfter. Vergl. Rohr Erich O. F. M., *Franziskus und Ignatius*, München 1926, Seite 21 ff.

zu seinen Geschöpfen. So ist ihm Gott die größte, machtvollste Wirklichkeit, vor deren unendlicher Majestät er sich nur wie ein kleiner Wurm vorkommt, aber zugleich auch die liebenswürdigste Wirklichkeit, die ihn aus der Tiefe seiner menschlichen Kleinheit zu sich empor zieht und ihn zum Kinde Gottes macht; der „Pater immensae majestatis, der allgütige Vater voll unendlicher Majestät“. Franziskus kann sich kaum genug tun, die unendliche Größe Gottes hervorzuheben. Aber stets ist es so, daß er mit sichtlicher Freude seinen Blick gerade auf diejenigen Seiten der göttlichen Wirksamkeit richtet, welche uns Gottes Liebe offenbaren oder richtiger gesagt: Er erkennt alle Wirksamkeit Gottes in der Schöpfung und Erlösung wie in der Sorge für die Welt und in der Führung der Menschen als Offenbarungen der göttlichen Liebe. Und er sieht umgekehrt in allem, was ist und was geschieht, die Spuren der göttlichen Liebe. Dieser Vater hat sich die Menschenfamilie gegründet, damit er Liebe geben kann und Gegenliebe bekommt. Er will Vater sein, Vater im Himmel und Vater auf der Erde. Christus aber ist für Franziskus der große Bruder, der ewige Gottessohn, den der Vater gesandt hat und der für uns Mensch geworden und gestorben ist, damit wir verlorenen Söhne und Töchter, durch die Sünde verloren gegangen, wieder ins Vaterhaus zurückkehren können, damit also die Familiengemeinschaft wiederhergestellt sei. Selbstverständlich ist ihm auch Christus Gott. Daran zu zweifeln, kommt Franziskus niemals in den Sinn und er würde auch nicht verstehen, daß jemand daran jemals zweifeln könnte und daß man die Gottheit Christi auch beweisen könne oder müsse. Christus ist es, der uns mit dem Vater versöhnt hat, der die Ordnung wiederhergestellt hat und der uns den Weg zeigt und uns hilft, daß auch wir unsere Ordnung mit Gott wiederherstellen, daß auch wir also die Störung, das Unrecht der Sünde wieder beseitigen können. So versteht Franziskus von Christus vor allem das Leid, das ihm persönlich nahekommst, als die Tat der Erlösung, der Versöhnung mit dem Vater, als die Tat der Wiederherstellung der Familiengemeinschaft. Er versteht aber auch von da aus die ganze Menschwerdung des Heilands; man denke nur an die Krippenfeier zu Greccio und manches andere, das noch zu nennen sein wird. Den Heiligen Geist versteht er als den Tröster, den Gnadenbringer, der den Menschen hilft, auf dem von Christus gezeigten Wege in den Himmel zu kommen, die von Christus durch sein Leiden vollzogene Erlösungstat in der eigenen Seele zu

verwirklichen. Und Maria „die er so unaussprechlich liebte, weil sie uns Jesum zum Bruder gegeben“ (Th. Celano II, p. 3, cap. 127) ist ihm die himmlische Frau, die Jungfrau und Mutter, die Königin in der großen himmlischen Familie. Die Engel, besonders der Erzengel Michael, den Franziskus in auffallender Weise verehrt, sind ihm die Teilhaber am himmlischen Hofe, die Boten und Helfer Gottes, des lebendigen Vaters. Der Mensch aber ist Gottes Kind, das Gott lieben muß, weil Gott der Vater es selbst so liebt und soviel für es getan hat. Der Mensch, der die Familiengemeinschaft gebrochen hat durch die Erbsünde und die persönliche Sünde, dessen Aufgabe es ist, die Liebesgemeinschaft wiederherzustellen und Gott zu lieben und in der Liebe Gottes zu leben und zu handeln. Die Kirche aber, die sichtbare Familiengemeinschaft auf der Erde, ist die gemeinsame Erdenmutter, die Verwirklichung der Liebesgemeinschaft, die auch die göttliche Hilfe zur Rückkehr zu Gottes Liebe, die Gnaden vermittelt.

Das sind die Gedanken, die für Franz den Bewußtseinskreis des religiösen Interesses, des religiösen Glaubens und Denkens bilden und von da aus ist sein ganzes Leben und Wirken zu verstehen. Selbstverständlich ist sein religiöses Denken viel lebhafter, viel farbiger, als sich hier darstellen läßt. Aber es sollten ja hier nur die Richtungspunkte nahegelegt werden¹.

Nun drängt sich aber die dritte Frage auf, die uns zur Feststellung des religiösen Denkens im heiligen Franziskus wichtig sein muß. Das ist das Eigenartige an Franziskus. Wir betonten schon, daß jeder Katholik wenigstens implicite den gleichen Glaubensinhalt und die gleiche Glaubensrichtung haben muß, daß aber doch jeder gläubige Mensch auch nach seiner menschlichen Eigenart, nach seiner persönlichen Einstellung die Dinge sehen kann und darf. So ist naturgemäß, trotz aller Einheit im Glauben, doch eine Eigenart des religiösen Denkens möglich. Diese Eigenart liegt nun bei Franziskus in der Liebe. Nicht in der Liebe zu Gott schlechthin. Denn jeder Gläubige hat diese Liebe zu Gott und den Menschen und von jedem Menschen verlangt sie naturgemäß Gott und die Lehre der Kirche. Aber bei Franziskus ist die Liebe doch das Vorherrschende, ja überhaupt das Herrschende

¹ Genaueres und Einzelheiten vergleiche in dem schönen Buche von Rohr: Franziskus und Ignatius, München 1926. Die Gedanken sind ausgeführt in meinem Büchlein: Die seraphische Liebe, München 1926.

in seinem religiösen Denken. Auf der Liebe baut er dieses Denken und sein religiöses Leben auf. Gott ist ihm nicht in erster Linie der gewaltige Herr, wie er uns etwa im Alten Testament entgegentritt, dessen Knechte die Menschen sind. Gott ist für Franziskus vielmehr der liebende Vater, der herrscht durch Liebe, dessen Größe nicht in seiner Allmacht und in seiner Absolutheit als solcher liegt, sondern in seiner allmächtigen Liebe, in seiner absoluten Liebe. Und der Mensch muß Gott dienen, muß ihm gehorchen, nicht nur weil uns Gott es befohlen hat, also aus dem bloßen Gehorsam heraus, sondern weil Gott lebenswürdig ist, weil er durch seine Liebesgesinnung und Liebestat, menschlich gesprochen, der Menschen Gegenliebe, der Menschen liebendes Dienen verdient. So würde Franziskus die große erste Frage des Katechismus: Wozu bist du auf Erden? gewiß auch beantworten wie jeder gläubige Katholik; aber in anderer Reihenfolge, als sie etwa von anderen Heiligen, z. B. einem hl. Ignatius beantwortet würde. Er würde antworten: Um Gott zu lieben, um ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Diese Formulierung im Geiste des heiligen Franziskus enthält gewiß alle Elemente wie die andere Formulierung, die wir für den heiligen Ignatius z. B. typisch sein lassen könnten: um Gott zu dienen, ihn zu lieben und dadurch in den Himmel zu kommen. Aber die Reihenfolge würde schon ausdrücken, daß bei Franziskus das Motiv die Liebe ist und erst aus der Liebe heraus der Gehorsam kommt. So könnten wir von Franziskus, wieder im Vergleich etwa mit Ignatius sagen: Die Liebe ist die Grundlage, das Erste, der Untergrund des Glaubens und Lebens und das Dienen ist die Frucht der Liebe, die selbstverständliche Gegebenheit, die selbstverständliche Folge der Liebe.

Ganz gewiß leugnet z. B. ein heiliger Ignatius die Pflicht der Liebe zu Gott nicht. Ja, er schätzt sie für nicht weniger notwendig ein als der heilige Franziskus. Und doch ist es etwas anderes, wenn z. B. St. Ignatius sagen kann: „Obschon man es über alles wertschätzen soll, Gott unserm Herrn aus reiner Liebe eifrig zu dienen, so müssen wir doch (auch) die Furcht vor seiner Göttlichen Majestät sehr loben. Denn nicht allein die kindliche Furcht ist etwas Frommes und sehr Heiliges, sondern auch die knechtliche Furcht; wo also der Mensch nichts anderes, Besseres und Nützlicheres erreicht, verhilft sie viel dazu, daß er aus der Todsünde herauskommt; und hat er sich einmal daraus be-

freit, so gelangt er leicht zur kindlichen Furcht, die Gott unserm Herrn ganz angenehm und wohlgefällig ist, weil untrennbar vereint mit der göttlichen Liebe¹.“ Was also beim heiligen Ignatius am Ende steht, als Frucht der Furcht, als Frucht des Dienens, steht beim heiligen Franziskus am Anfang.

Die Liebe ist aber nicht die untätige Liebe etwa im Sinne des Quietismus oder anderer Richtungen der christlichen Frömmigkeit; vielmehr ist bei Franziskus die Liebe aktiv, tätig. Die Liebe ist nicht bloß faule Stimmung; vielmehr ist die Liebe das lebendige Motiv der Seele, das Leben gibt und zu leben hilft. Darum kann Franziskus beten: „Gib uns Armseligen um deinetwillen das zu tun, von dem wir wissen, daß du es willst, und immer zu wollen, was dir gefällt, auf daß wir . . . zu dir mit deiner Gnade allein gelangen.“ (Red. 144 f.) Weil wir Gott lieben, müssen wir tun, was er will, müssen wir die Störungen im Liebesband, die die Sünde gebracht hat und alles, was Gefahr für die Liebe ist, beseitigen. So ist die Liebe bei Franziskus auch nichts Egoistisches. Denn nicht zuerst um sich selber und um den Himmel ist es ihm zu tun, sondern darum, daß er Gott gibt, was Gott durch seine Liebenswürdigkeit verdient, und er weiß, daß Gott unendlich mehr verdient, als der Mensch geben kann. Darum ist seine Liebe immer demütig. Wie Rohr (Seite 30) mit Recht aufmerksam macht, spricht Franziskus niemals davon, daß wir uns den Himmel verdienen sollen, sondern nur, daß er uns durch Christus verdient ist und daß wir nur soviel Seligkeit im Himmel finden werden, als wir Liebe zu Gott haben und betätigen. Darum schreibt er in seinem Briefe an alle Gläubigen: „O wie glücklich und gesegnet sind Jene, welche den Herrn lieben und tun, wie der Herr im Evangelium sagt.“ (Red. 125.) Darum kann auch die Liebe des Heiligen keine rein mystische ohne Aszese sein. Vielmehr ist Aszese notwendig ebenso wie die Dienste im Sinne der Kirche, weil ja der Mensch alle Gefahren beseitigen muß, die seiner Liebesverbindung mit Gott drohen durch die verderbte Natur. Aus der Liebe heraus muß der Mensch sich selbst verachten und sich selbst

¹ Letzter Absatz des Exerzitienbüchleins, n. 18: die Regeln über die kirchliche Gesinnung, ed. Feder p. 163. „Auch“ steht nicht im spanischen noch im lateinischen Original des hl. Ignatius. Das Konzil von Trient bezeichnet die kindliche Furcht Gottes als den Anfang der Gottesliebe (initium amoris divini). De iustificatione Sessio VI, cap. 6.

beherrschen. So ist die Eigenart des heiligen Franziskus ganz gewiß nicht darin, daß er etwa andere Wege in der christlichen Frömmigkeit und im christlichen Leben gehen oder gar leugnen wollte, was ewig gleiche Wahrheit im christlich Religiösen ist, sondern darin, daß er aus einem eigenen Motive, aus der Liebe heraus, lebt und zum Himmel, dem Ziele seiner Liebessehnsucht, mit Gottes, des Liebenswürdigen, Gnadenhilfe, zu Gott, dem Gegenstand seiner Liebe, kommen will. Die Menschheit, das ist der Sinn des Heiligen und das ist die Eigenart seines religiösen Denkens, ist Liebesgemeinschaft, Gottes Großfamilie auf Erden und im Himmel.

Für Christi Königtum

Von August Merk S. J.

Hat das Wort vom Königtum unsrer Zeit noch etwas zu sagen? Wir kennen kein Königtum von Gottes Gnaden mehr, ein Königtum, in dessen Träger wir die Fülle der Macht verkörpert sehen, dem Verehrung, Liebe, Begeisterung und höchste Hingabe von Tausenden entgegengebracht wird, in dessen Dienst sich die Edelsten und Besten stellen, für den sie alles hingeben und opfern, dem sie ihre Treue bis in den Tod bewahren. Solche Zeiten scheinen dahin zu sein. Der Königsgedanke hat bei den Völkern in unsern Tagen so schwere Einbuße erlitten, daß vielerorts selbst das Wort König ein Begriff ohne Inhalt geworden ist oder mit Verachtung und Entrüstung abgelehnt wird.

Da tritt Papst Pius XI. vor die Welt und verkündigt in einem machtvollen Rundschreiben von neuem das Königtum und die Königsgewalt des Gottessohnes Jesus Christus. Und damit die Welt diese Botschaft nicht mehr vergessen kann, setzt der Papst für alle Zeit das Fest Jesu Christi des Königs ein, das Jahr um Jahr in der ganzen Kirche und auf der ganzen Welt gefeiert werden soll, um die Menschheit immerfort an Christi Königtum und Königsrechte zu erinnern¹.

Ein Königtum, dessen Wurzeln in der Sendung Jesu Christi und seiner Gottheit festliegen für alle Zeiten, dessen Machtfülle so groß

¹ Enzyklika „Quas primas“, Acta Apostolicae Sedis 17, 1925, 593–610.